

Maase, Kaspar 1979: Perspektiven von Arbeit und Freizeit, Blätter für deutsche und internationale Politik 11/1979

Maase, Kaspar 1980 a: Zur Untersuchung kultureller Aspekte im Alltag der Lohnarbeiter, in: Haug, Maase

Maase, Kaspar 1980 b: Zwischen "Verbürgerlichung" und "Klasse für sich", in: Marxistische Studien - Jahrbuch des IMSF 3, Frankfurt/M.

Mühlberg, Dietrich 1976: Zur Diskussion des Kulturbegriffs, Weimarer Beiträge 1/1976

Opaschowski, Horst W. 1976: Pädagogik der Freizeit, Bad Heilbrunn

Nahrstedt, Wolfgang 1980: Über die "Freizeitgesellschaft" zu einer "Freien Gesellschaft"?, in: Herausgebergruppe Freizeit, Freizeit in der Kritik, Köln

Prahl, Hans-Werner 1977: Freizeitsoziologie, München

Schlagenhauf, Karl 1977: Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland, Teil I: Strukturelemente und Verhaltensdeterminanten im organisierten Freizeitbereich, Schorndorf

Steinbacher, Franz 1976: Kultur, Stuttgart, Berlin, Köln

Thurn, Hans Peter 1976: Soziologie der Kultur, Stuttgart

Ulle, Dieter 1977: Kulturtheoretische Imperialismusforschung, in: Marxismus-Digest 31, Frankfurt/M.

Verret, Michel 1977: Über die Arbeiterkultur: in: Marxismus-Digest 31, Frankfurt/M.

Williams, Raymond 1972: Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte, München

Wippler, Reinhard 1968: Sociale determinanten van het vrijetijdgedrag, Assen

7. Kaspar Maase, Frankfurt:

Kulturarbeit als Element der Freizeitpolitik

Erweiterte Möglichkeiten der Arbeiterbildung

"Praktische Bildungsarbeit von und für Arbeiter bedeutete materielle Veränderung der Verhältnisse mit und durch die Arbeiterklasse".

"Das Prinzip diesseitiger Arbeitslust und Lebensfreude krönte einen dergestalt verweltlichten allgemeinen Bildungsbegriff".
(Beier 1979, S. 56, 58)

Äußert sich im Voranstellen dieser Zitate pure Nostalgie - oder kann die historische Rückbesinnung Quellen für eine Wiederaufnahme von Traditionen der Arbeiterbildung erschließen, die sich überraschend fruchtbar mit heutigen Tendenzen einer Veralltäglichen der Kulturauffassung und der

praktischen Kulturarbeit verbinden? Mir scheint, gemeinsame Zentralbegriffe und grundlegende Einstellungen wie Selbsttätigkeit, Befreiung, Alltags- und Interessenbezug, Selbst- und Lebensgenuß weisen auf Verbindungen hin. Allerdings: Es geht nicht um das traurige Konstatieren eines "Alles schon mal dagewesen", sondern um den Blick auf neue Entwicklungen in der Kulturpraxis hierzulande und um ihre Bedeutung für eine Freizeitpolitik, die die exklusive Scheidung zwischen "Kultur" für die bildungswillige Elite und "Freizeit" für die Massen (mit den Funktionen Erholung, Beschäftigung, Bedürfnisbefriedigung und Unterhaltung) verabschieden will (vgl. Kramer 1980).

Aber nun vielleicht etwas systematischer! Ich möchte zunächst eingehen auf einige praktische Entwicklungen der jüngsten Zeit, die unter dem Stichwort "Kulturarbeit" zu summieren sind. Aus der Verallgemeinerung einiger durchgängiger Züge in diesen Aktivitäten wäre ihr besonderer Bezug zur Aufgabe "Arbeiterbildung" zu entwickeln und am Schluß noch in Beziehung zu setzen zu einigen Ergebnissen und Tendenzen der freizeitwissenschaftlichen und freizeitpolitischen Diskussion.

1. Beispiele

Hochlarmark arbeitet seine Vergangenheit auf. Bürger aus einem Arbeiterviertel Recklinghausens erforschen die Geschichte ihres Stadtteils. Sie erzählen und notieren ihre Erinnerungen, sammeln und besprechen alte Fotografien und Gebrauchsgegenstände. Traditionen werden aus der Versunkenheit geholt, Geschichte wird verlebendigt, die Entwicklung des Viertels in der eigenen Biographie aufgespürt und kritisch an den eigenen Lebensansprüchen gemessen. Die Verantwortlichen für Arbeitslosigkeit, Ruhrgebietskrise und Stadtzerstörung geraten ins Blickfeld. Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe erstellen eine Ausstellung zur Geschichte des Arbeitslebens in Hochlarmark, die unter anderem mit großer Resonanz auf einem Fest zum 90jährigen Bestehen der IG Bergbau und Energie gezeigt wird (vgl. Goldmann 1980).

Stollwerck in Köln. Mitglieder einer Bürgerinitiative in der Kölner Südstadt machen nicht nur Vorschläge für eine neue Nutzung des stillgelegten Werksgeländes - sie führen sie praktisch vor: Durch Ausbau und Einrichtung von Musterwohnungen und - als Abrißdrohung sich zuspitzt - durch Organisierung von Solidarität, die das ganze Gelände mit einer Vielfalt von Aktivitäten, Fest wie Diskussion, belebt, seine Zukunft sinnlich erlebbar vorwegnimmt.

Projekt Mitmachstadt. Am Anfang lagen sieben Kubikmeter Ziegelton und der Spaß von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, in diesem Material zu arbeiten. Über neun Tage halfen die Mitglieder einer Projektgruppe aus dem Modellversuch Künstlerweiterbildung beim Bau einer Stadt aus Ton. Von ihnen ermuntert, entwickelt sich die Stadt von der ländlichen Idylle zum problembeladenen Verdichtungsraum, bieten sich Plandramen und kontroverse Diskussionen an; es gelingt, die Mitspieler "zu bewußtem Mitwirken an der Stadtplanung

zu motivieren und die Hintergründe profitorientierter 'Sanierungsmaßnahmen' deutlich zu machen" (Bast u.a. 1980, S. 62).

"Furcht und Elend des Dritten Reiches" im Philippinenhof. Im Fernsehen läuft Holocaust; Hauptschüler erwerben kein Handwerkszeug für die Auseinandersetzung mit dem Faschismus - weder mit dem von gestern, noch mit dem, der sich heute unbelehrbar und immer frecher auch auf den Straßen des Kasseler Arbeiterviertels Philippinenhof zeigt. Sozialarbeiter in einem Jugendzentrum haben die Idee, statt abstrakter Aufklärung Jugendliche ein Theaterstück erarbeiten zu lassen - Szenen aus Brechts "Furcht und Elend des Dritten Reiches". Die Begeisterung auf beiden Seiten ist groß, Theaterspielen macht auch den Hauptschulabsolventen Spaß, historische Fragen werden zwanglos bei der Entwicklung der Rollen erörtert. Probleme tauchen auf, gerade weil Engagement und Eifer groß sind: Man will die Sache gut machen, die Anlage der Rollen und die Gestaltung der Szenen sollen richtig und wirksam sein. Durch Einsatz von Video wird es möglich, sich kritisch die eigene Arbeit anzuschauen und sie zu verbessern - aber dann sind Sozialarbeiter wie Jugendliche doch überfordert, es kommt nicht zur geplanten Aufführung auf der Stadtteilfest. Bilanz der Sozialarbeiter: Wenn man rechtzeitig jemand aus dem Schauspiel- oder Regiefach dabeigehabt hätte, um die professionellen Probleme zu lösen, wäre ein Gelingen möglich gewesen: Hauptschüler und Lehrlinge führen im Arbeiterviertel Brecht auf.

Selbsttätig für gewerkschaftliche Ziele. Jugendmonat der IG Metall; die Gruppe Arbeiterfotographie aus Kassel produziert mit Kollegen der Gewerkschaftsjugend eine kleine, mobile Ausstellung über Verstöße gegen das Jugendarbeitsschutzgesetz. Da keine Lehrwerkstatt Foto-Erlaubnis erteilt, müssen die Aufnahmen in der Tiefgarage des Gewerkschaftshauses gemacht werden. Dem Ergebnis sieht man den Spaß noch an, den die jungen Gewerkschafter beim Bemühen hatten, ihre Kollegen eindrucksvoll über ihre Rechte aufzuklären (IGM 1980 a, S. 14 ff).

Fünf beliebig herausgegriffene Beispiele für verschiedene Ansätze von Kulturarbeit: in kommunaler Verantwortung als Stadtteilkulturarbeit oder als Element eines städtisch geplanten Kulturfestes, als Praxis einer selbstorganisierten Bürgerinitiative, aus der Sozialarbeit heraus und als Teil gewerkschaftlicher Arbeit. Nicht völlig beliebig ist die Auswahl freilich insofern, als ich versucht habe, Beispiele zu wählen, an denen sich kennzeichnende Elemente der Kulturarbeit verdeutlichen lassen. In der Wirklichkeit sind die Formen vielfältig, die Übergänge nicht klar geschieden. Viele Initiativen arbeiten mit professionellen Künstlern/Kulturarbeitern/Animatoren zusammen oder werden gar von ihnen angeleitet (und mir scheint, daß ihre Erfolge bei der dauerhaften Aktivierung eines Arbeiterpublikums für diese Verbindung sprechen) - andere sind völlig selbstorganisiert (wobei dann meist das bekannte Problem der Mittelschichtdominanz auftritt). Sozialarbeiter sehen Formen ästhetischer Praxis manchmal nur als Mittel zum Zweck der Aktivierung benachteiligter Gruppen

- Künstler betreiben Kulturarbeit zuweilen allein mit der Absicht selbstzweckhafter ästhetischer Erziehung.

2. Kulturarbeit als Arbeiterbildung

Zum Glück ist es hier nicht meine Aufgabe, verschiedene Konzeptionen gegeneinander abzuwägen. Wenn ich im folgenden einige Linien der Kulturarbeit herausgreife, dann unter dem Gesichtspunkt ihrer Eignung als neue Wege der kulturellen Arbeiterbildung. Damit sind vor allem zwei Praxisbereiche gemeint. Zum einen - sicher naheliegend - die Erfahrungen im gewerkschaftlichen Feld. Zum anderen fasse ich im folgenden unter "sozialer Kulturarbeit" all jene Versuche seitens selbstorganisierter Initiativen, freier Träger oder öffentlicher Einrichtungen zusammen, die die langfristig angelegte Entwicklung ästhetisch-gestalterischer Aktivität bei Lohnabhängigen und ihren Familien in Einheit mit Reflexion und selbsttätiger Veränderung sozialer Lebensbedingungen anstreben. Kulturarbeit dient der Entfaltung gestalterischer und sozialer Kompetenzen im alltagspraktischen Bezug. Diese Definition soll ihre Unvollkommenheit nicht verbergen: Sie kann und will nicht Mittel strenger Abgrenzung innerhalb eines differenzierten Praxisfeldes sein, sondern auf Funktionsbezüge hinweisen, die in der besonderen, wechselnden, nicht selten widersprüchlichen und prekären Verbindung weit gefaßten sozialen Interessenbezugs und ästhetischer Selbsttätigkeit stecken und bewußt zu entfalten sind.

Kulturarbeit in diesem Verständnis ist deutlich enger gefaßt als die gegenwärtige wissenschaftliche Verwendung des Kulturbegriffs, deren Ausgangs- und Zielpunkt "der kulturelle Aspekt aller Seiten der menschlichen Lebenstätigkeit" ist (Hillgärtner 1978, S. 83: Hervorhebung K.M.) (1). Kulturarbeit ist durch die Betonung ästhetischer Gestaltung auch enger gefaßt als das gegenwärtige Feld der Sozialarbeit - ohne daraus eine Höherwertigkeit ableiten zu wollen. Die Besonderung erfolgt, weil die traditionelle kulturelle Bildung seitens öffentlicher Einrichtungen die Lohnabhängigen, vor allem Arbeiterfamilien, nur zu geringen Teilen erreicht. (Osterland u.a. 1973, S. 259 ff; Scharioth 1974 a, b) und daher die Heraushebung dieser Aufgabe pragmatisch gerechtfertigt erscheint - auch wenn "kulturell" hier nicht im streng wissenschaftlichen Sinn verwendet wird. Eine weitere Klarstellung ist nach den bisherigen Erfahrungen angebracht: Soziale und gewerkschaftliche Kulturarbeit treten nicht mit Monopolananspruch auf gegenüber anderen Formen musisch-ästhetischer Erziehung, Bildung, Selbsttätigkeit und Aneignung; sie sind nicht der alleinige Weg zur Ansprache eines Arbeiterpublikums und sollten keinesfalls die anderen Orte ästhetischer Sozialisation von der Schule über die Massenmedien bis zu den kunstvermittelnden Einrichtungen aus ihrer Verantwortung für den Abbau der sozialen Schranken vor dem Genuß des in unserer Gesellschaft verfügbaren ästhetischen Reichtums entlassen.

Im Gegenteil: Soziale und gewerkschaftliche Kulturarbeit gehen materialistisch davon aus, daß die persönlichkeitsfeindlichen Wirkungen der Lebensbedingungen der Lohnarbeiter (Maase 1978 a, Buddrus 1980) in der wirklich frei disponiblen Zeit nicht wettzumachen sind. Kulturarbeit nimmt diese Problematik auf in einer besonderen Zweck-Mittel-Dialektik. Brecht hat das so formuliert:

"Wenn wir erkannt haben, welche ungeheure Rolle die Lebensbedingungen der Menschen für ihre Kultur spielen, werden wir unsere Erziehung zunächst auf solche Eigenschaften richten, welche gute Lebensbedingungen schaffen" (1967, S. 84). Gestalterische Aktivität ist in der Kulturarbeit Mittel für Zwecke, die die einbezogenen Bürger von ihren Interessen her bestimmen - sei es eine Initiative gegen Kahlschlagsanierung oder die Darstellung von Problemen im Zusammenleben mit Ausländern, sei es die Forderung nach einem Kulturzentrum im Wohngebiet oder die Überzeugungsarbeit für die 35-Stunden-Woche. Was hier an produktiver Persönlichkeitsentfaltung stattfindet, ganz den äußeren Zwecken untergeordnet, ist zugleich Zweck in sich selbst, Ziel für die handelnden Individuen selber - objektiv und zunehmend auch subjektiv bewußt angestrebt. Der konstitutive Bezug sozialer Kulturarbeit zu lebenspraktischen Interessen darf aber keinesfalls auf klar formulierte sozialpolitische Forderungen eingeeengt werden. Die Beispiele reichen über die Aufnahme von alltäglichen Interessen an Information, Wissen, Selbstverständigung bis zum Bedürfnis nach spielerischer Betätigung, nach einem Forum für bisher im Stillen betriebene Aktivitäten, Hobbies usw., nicht zuletzt nach Möglichkeiten der Selbstdarstellung, der Vermittlung eigener Erfahrungen und der Gewinnung von Anerkennung hierdurch (2).

Die Liste der Funktionsbezüge und Motive für ästhetische Praxis in sozialer Kulturarbeit ließe sich noch erweitern - durchgängig scheint mit der Gebrauchswertbezug (3) von "Kultur". Bildung, die in solchen Prozessen als Entfaltung der an ihnen aktiv Beteiligten immer stattfindet, versteht sich nicht als von den Gesetzen des Gegenstandes bestimmte Aneignung von Bildungsgütern, die ihren Wert unbezweifelbar in sich selber haben; sie erweist vielmehr ihren Nutzen für Interessen, die aus dem Alltag abhängig Beschäftigter entstehen, und sie kann beitragen zur Veränderung und Verbesserung schließlich auch ganz handfester materieller Lebensbedingungen.

Hier sehe ich auch inhaltlich die Wiederaufnahme von Erkenntnissen der traditionellen Arbeiterbildung über die Einheit von Verändern der Verhältnisse und Selbstveränderung der Handelnden. An sich ist Arbeiterbildung Bildungstätigkeit seitens der Arbeiterorganisationen oder entsprechend von ihnen formulierter Ziele und Orientierungen. Mir scheint es aber erlaubt, auch soziale Kulturarbeit hier einzubeziehen, insofern und weil sie sich bewußt an einen sozial spezifisch definierten Adressaten richtet, auf seine Lebensbedingungen und Lebensweise eingeht, sich auf darin enthaltene Interessen bezieht und auch in der Zielbestimmung Traditionen und Anstöße der Arbeiterbildung aufnimmt.

3. Arbeiterkultur

Diese Annäherung auf der Ebene von Konzeptionen und Zielstellungen folgt m.E. aus der Logik der Diskussionen um einen erweiterten, materialistischen Kulturbegriff. Hier wird Kultur verstanden als Qualität der gesamten Lebenstätigkeit ("subjektive Kultur" - Mühlberg 1964) - allerdings nicht im rein be-

schreibenden Sinn (jeder Mensch hat Kultur, sie ist seine Art zu leben, zu fühlen, zu denken, zu erfahren und zu handeln und daher mit der Kultur anderer Menschen und Gruppen völlig unvergleichbar, also auch nicht zu bewerten, zu kritisieren, gezielt zu verändern; so etwa Hummel 1979). Subjektive Kultur hat vielmehr ihr objektives Maß an der Qualität individueller Aneignung und praktischer Umsetzung gesellschaftlich vorhandener Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentfaltung (der "objektiven Kultur"): Wie weit und in welcher Form werden in den praktischen (materiell-körperlichen, geistigen, sinnlichen und emotionalen) Lebenstätigkeiten Reichtum und Produktivität der Persönlichkeit (Bewußtheit, Vielfalt, Genußintensität, individuelle und kollektive Selbstbestimmung) verwirklicht? Diese Fragestellung führt nun nicht zu einem allgemeinverbindlichen, sozial und historisch unspezifischen Maßstab der Kulturentwicklung: Subjektive Kultur als Qualität der Lebenstätigkeit formt sich unter den Bedingungen herrschaftlich verfestigter gesellschaftlicher Arbeitsteilung, unter jeweils klassen- und gruppenspezifischen Bedingungen, unterschiedlich aus. Die allgemeinen Maßstäbe sind also für die verschiedenen Klassen, Schichten und Gruppen jeweils auf deren Lebensbedingungen und Lebensanforderungen zu beziehen, die - vermittelt über die Lebensweise -, die realen Möglichkeiten und Formen der Persönlichkeitsentfaltung vorgeben. Ich kann also nicht für Akademiker und Fließbandarbeiter einen Maßstab verwenden, der den einen als kulturvoll erhebt und den anderen als kulturlos abstempelt - und ich werde bei der Analyse der besonderen Formen der Persönlichkeitsentfaltung in der Arbeiterfamilie ihre weitgehende Ausschließung von theoretisch-geistiger und ästhetisch-sinnlicher Praxis nicht unter den Tisch fallen lassen, sondern als aufzuhebendes Ergebnis kultureller Unterprivilegierung und Unterdrückung kritisieren. -

Arbeiterkultur darf kein romantisch verklärendes oder zynisch abweisendes Konzept sein, es muß kritisch und zugleich realistisch den Anspruch auf Aneignung aller produktiven Potenzen der gesellschaftlich geschaffenen objektiven Kultur umsetzen. Als einen Weg solcher kulturpolitisch-praktischen Vermittlung zwischen der eindeutig Persönlichkeitsentfaltung hemmenden und einengenden Lebensbedingungen und Traditionen der Lebensweise der Lohnarbeiter und den historischen Möglichkeiten individueller Entfaltung sehe ich nun die soziale wie die in der Arbeiterbewegung, v.a. in den Gewerkschaften (4), selbst stattfindende Kulturarbeit. Die Erweiterung und materialistische Auffassung des Kulturbegriffs bedeutet auch, daß die Kunst ihre Zentralstellung im System kultureller Praxisformen verliert. Die individuelle Beteiligung an der gesellschaftlichen Produktion wie an der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem Ziel, sie bewußt der planvollen kollektiven Daseinssicherung und der gleichen Teilhabe aller am Reichtum an Lebenschancen dienstbar zu machen, bildet ein zentrales Feld für die Entfaltung von Persönlichkeitsqualitäten (Sève 1972, Holzkamp-Osterkamp 1975/76). Die in den sozial verschiedenen Lebensbedingungen und Lebensanforderungen vorgegebenen Interessen an einer Verbesserung der eigenen Lage erweisen sich damit als erstrangige Anknüpfungspunkte für Strategien der Entfaltung subjektiver Kultur, die von einer bestehenden Lebensweise ausgehen.

Wir sind damit wieder bei den anfangs zitierten Auffassungen von Arbeiterbildung: In der solidarischen Wahrnehmung von Interessen an einem besseren Leben, in der praktischen Veränderung der eigenen Lebensverhältnisse kann sich die Persönlichkeit der einzelnen Arbeiter entfalten, werden sie zu bewußten Gestaltern ihrer eigenen Lebenstätigkeit, erweitern sich Fähigkeiten, soziale Beziehungen, Erfahrungsfelder, Bedürfnisse und Interessen. In diesem Sinn ordnet Beiter die Marxschen Feuerbachthesen in die Entwicklung der Theorie der Arbeiterbildung ein (1979, S. 55). Das ist nun nicht im Sinn einer engen Bildung für den oder gar allein durch den Klassenkampf zu verstehen (vgl. Feidel-Mertz 1964, S. 85 ff), die jedes pädagogische Engagement erübrigt. Vielmehr ist damit verwiesen auf einen produktiven Faktor in der alltäglichen Lebensweise der Lohnarbeiter (vgl. Maase 1980), an den Kulturarbeit anknüpft mit der Spezifik ihrer Methoden und Ziele. Eingehen auf die Lebensweise der Arbeiter und Gebrauchswertorientierung scheinen mir daher die wesentlichen Kennzeichen jener Linie der Kulturarbeit, die als erweiterte Möglichkeit der Arbeiterbildung (5) fungiert (zu den durchaus gegensätzlichen Interessen in der Kulturarbeit vgl. Warneken 1980a sowie Kramer in diesem Band).

4. An der gegenwärtigen Lebensweise ansetzen

Im folgenden möchte ich aus den mir bekannten Projekten der Kulturarbeit einiges verallgemeinern, wie dort an vorgefundener Lebensweise angesetzt wird. Das bedeutet etwa, daß man vorhandene Fähigkeiten und Neigungen sowie Formen ästhetischer Praxis (Handwerkliches, Sammeln, Fotografieren, Reiz des technischen Geräts z.B. in der Video-Arbeit, Laienkunst aller Art, Erzählen) einbezieht. So berichtet Goldmann: "Ordnungsinteresse wandelte sich in das Führen des Fotoarchivs, Spaß am Aufspüren und Überreden von Leuten in Organisieren von Privatfotos (vor allem den schwierig zu bekommenden politischen). Die positive Erinnerung, die ein Kollege an eigene Kinderspiele hatte, nutzte er, indem er eine Gruppe von Kindern aus der Nachbarschaft zusammentrommelte und mit ihnen Ballspiele usw. einübte. Daraus entstand ein Video-Film ... Einige Teilnehmer fingen sehr früh an zu schreiben ... Im Zuge der Ausstellung wurde ein Transparent (5 x 8 m) mit dem Bild der Zeche gemalt. Keiner der daran Beteiligten hätte auf Befragen ein kulturelles Bedürfnis in dieser Richtung angemeldet - auch nicht am Schreiben" (1980, S. 20 f).

Angesetzt wird auch an der Vereinstätigkeit als einer unter Arbeitern relativ weit verbreiteten Form kultureller Aktivität (Kröll 1980 a, b). Das umfaßt sowohl die Animation kultureller Vereine im Sinne von Impulsen für festgefahrene, den realen Interessen der Subjektive entfremdete oder eindeutig rückwärts-gewandte Praxis (Eichler, K. 1979). Es umfaßt auch die Möglichkeit, in einem schon bestehenden Gefüge vertrauter Kommunikation bessere Voraussetzungen für die Aktivierung zu finden (so Wolters 1980 über die Arbeit mit einer Jugend-Clique. Goldmann: "Vertraute Gruppenformen aus den Erfahrungen im Verein, bei gewerkschaftlichen Bildungsabenden oder Treffen, aus dem Parteilieben, auch Umgangsformen aus dem familiären und nachbarschaftlichen Bereich und - nicht minder - Erfahrungen aus der

Arbeitswelt (Zuverlässigkeit, Disziplin, Solidarität) bildeten die Grundlage der Beziehung miteinander und zu der Sache" (1980, S. 19 f).

Ein weiteres Merkmal ist die Berücksichtigung der Tatsache, daß das Handlungsfeld von Arbeitern in der Freizeit auch räumlich eingeschränkt, die Reichweite von Kontakten und Aktivitäten auch entfernungs-mäßig niedriger als die anderer Schichten ist (Kerstiens-Köberle 1979); daraus folgt die Einbindung von Kulturarbeit in sozialräumliche Vertrautheit. Das gilt für die Arbeit im Wohnviertel mit Leuten, die einander zumindest mit höherer Wahrscheinlichkeit kennen, sozial eher homogen sind und damit auch viele Schwellenprobleme nicht haben. Es gilt gleichermaßen für die Arbeit im gewerkschaftlichen Zusammenhang (Maase 1978b) und auch für die betriebliche Kulturarbeit, wie Höbermann bei ihrer empirischen Untersuchung herausfand (1975). Viele Anzeichen sprechen dafür, daß gerade Arbeiterjugendliche einen Überschuß an Bedürfnissen nach kreativer Selbsttätigkeit entwickeln, für den es normalerweise in ihrer Lebenssituation kaum Betätigungsmöglichkeiten gibt. Bast und Maertin fassen ihre Erfahrungen aus der gewerkschaftlichen Jugendfreizeit zusammen, es habe sie immer wieder überrascht und ermuntert, "wieviel Phantasie und kreative Fähigkeiten bei den jungen Kollegen zu finden sind, wenn sie nur entsprechend herausgefordert werden." Die gezielte Anforderung hat dabei entscheidende Funktion: "Selten werden die Teilnehmer von sich aus initiativ. Sie möchten sich beteiligen, doch finden sie den Einstieg noch nicht. Werden sie angesprochen, reagieren sie durchweg, als hätten sie darauf gewartet. Die meisten von denen, die herumstehen, alles mal anfassen, erwarten ein konkretes Angebot, auch wenn sie sich dann zu etwas ganz anderem entschließen" (IGM 1980b, S. 51, 52).

Zum Eingehen auf die in der heutigen Lebensweise der Arbeiter dominierenden Wertvorstellungen gehört auch das Aufnehmen und Weiterentwickeln des Gebrauchswertstandpunkts gegenüber ästhetischen Aktivitäten. Als Ergebnis der allgemeinen und auch der speziell ästhetischen Sozialisation werden kulturelle Angebote überwiegend am Maßstab unmittelbaren Nutzens und Vergnügens gemessen - was davor nicht besteht, ist mit dem Verweis auf seinen kulturellen Wert, der aufzuwendenden Mühe schon lohnen werde, nicht zu retten. Das Verhaltensmuster der "aufgeschobenen Befriedigung" wird von der Sozialisationsforschung der Mittelschicht zugeordnet. Das bedeutet keineswegs, daß längerfristiges Engagement unmöglich ist, daß befriedigende Ergebnisse sofort erzielt werden müssen - nur: Sinn und Nutzen sollen von vornherein einsehbar sein. "Daß es Spaß macht und dabei einen Sinn hat" - so faßt eine junge Gewerkschafterin die Motive für ihre intensive und nicht selten anstrengende Mitarbeit in der DGB-Kulturgruppe "Rotstifte" zusammen (Maertin 1979, S. 67) (6). Wichtig scheint in diesem Zusammenhang, die Erfahrung von Bast und Maertin, daß Gruppenarbeit hilft, auch längere, wenig lustvolle Arbeitsphasen durchzustehen (IGM 1980b, S. 51).

So ist das zunächst ganz äußerlichen Zwecken untergeordnete

Nutzen ästhetischer Ausdrucksformen ein wesentlicher Nutzen der Kulturarbeit. Vom Projekt "Mitmachstadt" wird berichtet: "Durch die vielen Diskussionen angeregt ... , trat in Kiel eine 'echte' Bürgerinitiative an uns heran ... Nach Zeichnungen bauten Mitglieder der Initiative mit unserer Hilfe das Modell eines vom Abriß bedrohten Hauses, der Milchküche ... Drei Tage wurde am Tonmodell gebaut, und viele Kieler Bürger nahmen wohl zum ersten Mal die Schönheit des alten Hauses und seine Bedrohung wahr" (Bast u.a. 1980, S. 62). Ähnlich haben Mieterinitiativen "Mietenmonster" gebaut, weil sie sich davon das Überspringen vorhandener Reizschwellen, Öffentlichkeit, Aufmerksamkeit für die eigenen Forderungen versprochen. Was dann an Spaß, Einfallsreichtum, Befriedigung aus dieser Aktivität entsprang, ist die Grunderfahrung, aus der selbständigere Interessen an gestalterischer Eigenaktivität, an der Qualifizierung dafür erwachsen können und von professionellen Kulturarbeitern zu fördern sind.

Aus dem Gebrauchswertbezug ergeben sich auch praktikable Bewertungsmaßstäbe für die eigene Produktion. Was Anklang findet, Lachen, Zustimmung hervorruft, sich einprägt, hat die Probe auch ästhetisch bestanden. Die objektivierten Ergebnisse von Kulturarbeit sind nicht den Maßstäben professioneller Kunstausübung zu unterwerfen und brauchen sich auch nicht um einen mitleidvollen Bonus als Laienkunst zu bemühen; ihr Kriterium ist Wirksamkeit nach außen und Persönlichkeitsentfaltung bei den Produzenten. Meines Erachtens wäre es ein Mißverständnis, den Gebrauchswertzugang zu ästhetischer Aktivität nur als Durchgangphase, als Absprung sozusagen, instrumentalisieren zu wollen. Individuell stärkere Interessen und differenziertere Qualifikationen werden sich vom ursprünglichen Praxisbezug, der Vertretung materieller und sozialer Forderungen, emanzipieren können; individueller Nutzen und Genuß ästhetischer Praxis (produktiv wie rezeptiv) können als subjektive Motive an die Stelle treten. Problematisch wird es, wo ästhetische Aktivität individueller Absonderung, der Demonstration von Individualität im Gegensatz zu gemeinsamer Interessenbestimmung und kollektiver Praxis dient, wo sie als Mittel individuellen Prestige-Gewinns funktionalisiert und damit veräußert wird. Wenn praktische Interessenvertretung zur kollektiv-solidarischen Lebensverbesserung ein wesentliches Feld persönlicher Entfaltung erschließt, dann kann die Konfrontation von ästhetischer und interessenvertretender Praxis nur Tendenzen der Kompensation, der Flucht, des Verzichts auf Bewußtheit und Selbstbestimmung stärken. Solche Verhaltensorientierungen werden durch Konkurrenzprinzip und Konkurrenzsituation in unserer Gesellschaft immer wieder produziert - kulturelle Bildung sollte sie nicht blind verstärken, sondern in ihre Lernziele den übergeordneten Zusammenhang von Kultur als historisch erworbener menschlicher Fähigkeit zu bewußter und befriedigender Gestaltung der eigenen Lebensverhältnisse hereinnehmen.

Die starke Betonung von Elementen der Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung in der Kulturarbeit ist wohl auch im Zusammenhang mit dem Einstellungs- und Wertwandel zu sehen, der sich gegenwärtig in Teilen der Jugend vollzieht. Wie bei vielen ver-

gleichbaren Entwicklungen artikulieren sich diese Tendenzen zuerst bei der jungen Intelligenz und den Kindern der Mittel- und Oberschichten (7); doch gibt es eine Menge Anzeichen dafür, daß auch Teile der Arbeiterjugend beteiligt sind. Mir kommt es hier nur auf einen Aspekt dieser Entwicklung an, die wir ohnehin noch keineswegs treffend und komplex erfaßt haben: das zunehmend direkte Beharren auf individueller Selbstverwirklichung in der eigenen Lebenstätigkeit - in der Berufsarbeit wie in der arbeitsfreien Zeit. Es artikuliert sich als Anspruch, in der eigenen Tätigkeit jeweils einen persönlichen Sinn zu erfahren - nicht abstrakt als "guter Arbeiter" und braver Bürger seinen "Dienst für die Allgemeinheit" zu tun, sondern die konkrete eigene Tätigkeit als konkret nützlich und immer auch befriedigend, bereichernd für das handelnde Subjekt selber zu erfahren. Ich kann hier nicht auf die Komplexität dieser Entwicklung eingehen, nur eine These formulieren: Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung in selbstbestimmter Tätigkeit ist eine wichtige Triebkraft für die Beteiligung von Arbeiterjugendlichen an Kulturarbeit.

5. Gewerkschaftliche Kulturarbeit (8)

Zumindest einige Anhaltspunkte für diese These lassen sich aus der Entwicklung der gewerkschaftlichen Kulturarbeit anführen. Ihre Besonderheit ist in unserem Zusammenhang sicher, daß sie organisatorisch wie programmatisch unmißverständlich in die Interessenvertretung der Lohnabhängigen eingeordnet ist. "Gewerkschaftliche Kulturarbeit ist Teil der Gewerkschaftsarbeit. Ihr Inhalt sind die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interessen der Arbeitnehmer" (DGB 1980, S. 3). In der Praxis sind allerdings die Bezüge durchaus weitgefächert, z.T. widersprüchlich, und noch in schneller Entwicklung begriffen. Zuletzt hat Warneken (1980) auf die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit hingewiesen, diesen Prozessen wegen ihrer Bedeutung für übergreifende kulturpolitische Reformziele intensive wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu widmen. Immerhin stellt eine soeben erschienene Bestandsaufnahme fest: "Der Umfang gewerkschaftlicher Kulturarbeit hat sich in den Jahren 1977-79 im Vergleich zu den drei Jahren davor mehr als verdreifacht" (DGB 1980, S. 5). Inzwischen arbeiten 117 gewerkschaftliche Kulturgruppen (v.a. Musik, Theater und Film/Video) (ebd. S. 8). Noch eine Angabe: Die Zahl der Teilnehmer am gewerkschaftlichen Kulturfest, das seit einigen Jahren die traditionellen Ruhrfestspiele am 1. Mai eröffnet, stieg von 10.000 1977 auf 50.000 1980.

Nun sind diese absoluten und v.a. die relativen Zahlen auf dem Hintergrund sowohl von über 7,7 Millionen Gewerkschaftsmitgliedern als auch der Tatsache zu sehen, daß noch am Anfang der 70er Jahre lokale Kulturarbeit nur vereinzelt stattfand. Dennoch: Heute ist sicher keine übertriebene Reverenz mehr, was Hoffmann 1977 zur Eröffnung der Ruhrfestspiele selbstkritisch und neidvoll feststellte: "Während die kommunalen Kulturpolitiker mit noch so phantasievollen Aktionen weitgehend erfolglos hinter dem Arbeiterpublikum herjagten ... gab es im Bereich der Gewerkschaften Entwicklungen, in denen sich in Zukunft auf eine sehr viel wirkungsvollere Weise die Voraussetzungen für einen intensiven Kontakt zwischen Arbeitern und Künstlern ankündigen" (S. 7).

Einmal technokratisch formuliert: Die dynamische Tendenz erfolgreicher Ansprache inner freizeit- und kulturpolitischen Problemgruppe wie der Arbeiter durch die gewerkschaftliche Kulturarbeit sollte die Auswertung ihrer Erfahrungen vordringlich machen. Es ist also die Frage nach den spezifischen Faktoren für den Aufschwung kultureller Aktivität, kultureller Arbeiterbildung in den Gewerkschaften zu stellen. Unter Bezug auf die weiter oben geäußerte These zum Einstellungswandel ist zunächst einmal festzuhalten, daß absolut und relativ die intensivste und am breitesten wirksame Kulturarbeit in der Gewerkschaftsjugend stattfindet. Das verweist auf die gewandelten Ansprüche und wird in der gewerkschaftlichen Selbstverständigung oft reflektiert als Problem, daß die traditionelle, "nur politische" Gewerkschaftsarbeit kaum noch motiviere, daß die Ansprüche auf Spaß, individuelles Engagement, intensivere persönliche und nicht nur funktionale Kooperation und Kommunikation auch die bewußt als notwendig erkannte Interessenvertretung nicht ausklammern.

Soweit es den engagierten Kern, die Aktivisten und Funktionäre betrifft, herrscht bei ihnen zunächst einmal ein enges Gebrauchswertinteresse an der Kulturarbeit vor; es gründet in der Erfahrung der Notwendigkeit, für die Mitglieder wie für noch zu Gewinnende neue, sinnlich-emotional wirksame und Selbstverwirklichungsbedürfnissen Raum lassende Formen der Ansprache und Beteiligung zu entwickeln. An dieser Stelle ist vielleicht die von Warneken (1980) getroffene Unterscheidung zwischen "kultureller Gewerkschaftsarbeit" und "gewerkschaftlicher Kulturarbeit" sinnvoll; erstere meint die unmittelbar handlungsverbundene sowie in den Alltag gewerkschaftlicher Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit einbezogene Verwendung ästhetischer Ausdrucksformen und Produktionen - von der angeführten Fotodokumentation bis zum Auftritt professioneller Künstler - vergrößert: Kunst als Mittel. Letztere meint jene Funktionsbeziehungen der Arbeit mit Kultur, in denen sie zentraler Gegenstand ist, also den Besuch von Ausstellungen, Museen, Theater- und Filmaufführungen; die laienkünstlerische Aktivität usw.

Auf die Probleme der Funktionalisierung von Kulturarbeit (Reduzierung auf Inhalte, Ablehnung aller künstlerischen Welterfahrung und Darstellungsformen, die über Alltagsprobleme und alltägliche Sichtweisen hinausgehen) ist auch in der gewerkschaftlichen Debatte mehrfach hingewiesen worden. Man muß sie aber m.E. in Verbindung setzen zur Chance, daß derartige kulturelle Gewerkschaftsarbeit jene Erfahrungen vermittelt, die überhaupt erst Voraussetzungen dafür bilden, daß ästhetische Produktion und künstlerische Rezeption in den Interessenhorizont von Arbeitern rücken: Sie werden ihrer eigenen gestalterischen Fähigkeiten bewußt und erleben die Befriedigungen, die damit verbunden sind; sie nehmen zur Kenntnis, daß es verständliche, vergnügliche, ihre Wünsche und Hoffnungen aufnehmende Kunst gibt; mit dem Vergleichsmaterial der Erfahrungen können sich Möglichkeiten und Maßstäbe des spezifisch ästhetischen Genusses herausbilden. Der unbezweifelbare Widerspruch zwischen aktions- und interessenorientiertem Gebrauchswertzugang zu Kunst und ihrer Anerkennung und genußvollen Aneignung als "selbständige Disziplin" im Sinne Brechts (dazu Hartung 1980) scheint mir

also nicht zu umgehen oder auszuschalten, sondern bewußt und produktiv auszutragen. Immerhin stellt die schon erwähnte Bestandsaufnahme fest: "Bei kulturellen Aktivitäten wird heute ein stärkeres Gewicht auf inhaltliche und ästhetische Fragen gelegt" (DGB 1980, S. 4; Hervorh. im Original). Für die kulturelle Selbsttätigkeit im gewerkschaftlichen Raum gilt das meiste bisher über soziale Kulturarbeit Ausgeführte. Besonders interessant scheint mit in unserem Zusammenhang jedoch noch, auf den Bereich gewerkschaftlicher Kulturarbeit einzugehen, der viel mit der traditionellen Kunstpädagogik gemeinhin: das Heranführen an Kunst - eigenschöpferisch wie rezeptiv. Die relativ große Bedeutung rezeptiver Formen in der gewerkschaftlichen Kulturarbeit bildet einen wesentlichen Unterschied zur übrigen Kulturarbeit, in der die Verbindung zu den Bemühungen der kunstvermittelnden Einrichtungen noch völlig ungeklärt ist, z.T. auch im Rahmen verengter und/oder elitärer Auffassungen als nicht für Arbeiter geeignet abgelehnt wird (vgl. Riem 1980).

In der Gewerkschaft können wir noch die Tradition jener Linie kultureller Arbeiterbildung feststellen, die sich als isoliertes Heraufarbeiten ins Reich des Wahren, Guten und Schönen versteht und deren Träger v.a. Oberschichten der Arbeiterklasse sind. Auf der anderen Seite kann man aber davon ausgehen, daß viele Arbeiter - und gerade solche, die in gewerkschaftlicher Aktivität die soziale Ungleichheit angehen - ihren weitgehenden Ausschluß von Kunst und Wissenschaft als Defizit und Unterdrückung ihrer Ansprüche auf Persönlichkeitsentfaltung erfahren. Während nun offensichtlich die traditionellen Kultureinrichtungen nur ausnahmsweise in der Lage sind, solche Mangelenerfahrungen als dauerhafte Motivationen auf sich zu richten, ist der Aufforderungscharakter vergleichbarer Angebote im Rahmen der gewerkschaftlichen Organisation offenbar sehr viel höher. Neben persönlicher Vertrautheit und sozialer Homogenität, die Schwellenprobleme etwa beim gemeinsamen Theater- oder Ausstellungsbesuch gering halten, scheint mit auch noch ein inhaltlicher Bezug zur gewerkschaftlichen Arbeit fördernd zu wirken. Das bewußte und kenntnisreiche Engagement für Arbeiterinteressen ist sicher nur bei einem kleinen Teil der Mitglieder entwickelt (allerdings ist das keine Sachgesetzmäßigkeit; Verbesserung von Information und gewerkschaftlicher Demokratie können den Aktivitätsgrad erhöhen). Die Kleinarbeit des gewerkschaftlichen Alltags füllt einerseits die arbeitsfreie Zeit der Aktiven nicht selten so aus, daß Potentiale für kulturelle Tätigkeiten im traditionellen Sinn kaum noch übrig bleiben; die intensivere Beschäftigung mit ökonomischen und politischen Problemen, mit Selbstverständnis und historischer Aufgabenstellung der Arbeiterbewegung kann jedoch auch Moment einer Erweiterung des Spektrums von Wissensselementen, sozialen Erfahrungen und Interessen, von Motivation und Selbstvertrauen sein, die die Wahrnehmung von Kunstangeboten eher möglich macht. In der Praxis gewerkschaftlicher Kulturarbeit läuft eine Brücke z.B. über den Bereich historischer Interessen: Kunst wird als geschichtliches Anschauungsmaterial eingeführt und kann sich als besonderes Mittel von Erkenntnis und Selbstverständigung bewähren - entgegen der vorherrschenden ästhetischen Soziali-

sation, die in der Einstellung resultiert, Kunst sei "eben nichts für Arbeiter".

6. Auf Demokratisierung zielende Freizeitpolitik muß Kulturpolitik sein

Hinzu tritt noch ein weiterer Faktor, mit dem ich dann zum Schluß zu einigen Fragen der Freizeitforschung und Freizeitpolitik kommen möchte. Alle Untersuchungen zur sozialen Verteilung von Freizeitchancen ergeben eindeutig, daß gerade im Bereich traditioneller kultureller Aktivität (Kunst, Bildung, ästhetisches Gestalten, Wissenschaft) die Entfaltungsmöglichkeiten der Arbeiter weit unter denen anderer sozialer Gruppen liegen (Kohl 1976, Christiansen, Lehmann 1976, Mann, Wehmeyer 1976). Die entscheidenden Determinanten dafür liegen auf Gebieten, die nur durch grundlegende gesellschaftliche Veränderungen zu beeinflussen sind: durch eine neue Qualität allgemeiner und beruflicher Bildung, durch persönlichkeitsfördernde Arbeitsverhältnisse, durch Beseitigung der Arbeitslosigkeit, durch Schaffung motivierender Mitbestimmungs- und Mitwirkungschancen c.a. für die junge Generation, durch wesentliche Verkürzung der täglichen Arbeitszeiten usw. Kulturelle Bildung in der Freizeit kann allenfalls punktuell die gesellschaftsstrukturell verankerten Blockierungen abbauen - kulturelle Demokratie kann nur auf der Basis gleichentwicklungsfördernder Lebensbedingungen für alle Bürger geschaffen werden. Eine solche nuchterne Einschätzung der Reichweite kultureller Freizeitaktivität vermindert deren Notwendigkeit keineswegs - sie scheint mir vielmehr ein grundlegendes Argument für jene Formen der Kulturarbeit, die mitwirken "an der Erkenntnis der eigenen Lage und ihrer Veränderung in demokratischer Absicht" (Grabbe, Nahrstedt 1980) und so der oben mit Brecht skizzierten Dialektik kultureller und gesellschaftlicher Veränderung Rechnung tragen.

Die Freizeitforschung hat festgestellt, daß die geringe Teilnahme von Arbeitern an den Formen traditioneller kultureller Praxis nur Teil eines Syndroms ist, das sich insgesamt in einem äußerst engen Spektrum von Freizeitaktivitäten - gemessen an den heute aktivsten Gruppen - äußert; ihre gesamte soziale Kompetenz, die Reichweite ihres Alltagshandelns ist erschreckend eingeschränkt (Arbeiter treiben z.B. auch erheblich weniger Sport, gehen seltener aus usw. - und zwar auch unabhängig von Faktoren wie körperlicher Belastung oder finanziellen Möglichkeiten). Positiv ist das Phänomen mit dem Begriff des kumulativen Charakters von Freizeittätigkeiten gefaßt worden: Wer eine beliebige Aktivität häufig und intensiv ausübt, nimmt auch an einer beliebigen anderen mit höherer Wahrscheinlichkeit teil (Wippler 1974, Vagt 1976, Kröll 1980). Zu diesem Komplex insgesamt höherer Aktivität gehört auch der Bereich sozialen und politischen Engagements (Armbruster, Leisner 1975). In dieses Bild paßt es, daß mehrere empirische Untersuchungen im Ausland festgestellt haben, aktive Gewerkschafter zeigten insgesamt eine größere Vielfalt von Freizeitinteressen und auch einen höheren Anteil traditioneller kultureller Aktivitäten (Kaes 1962, Larrue 1965, D'Olieslager 1970). Angesichts der Vielzahl empirischer Freizeituntersuchungen charakterisiert es die Forschung unseres Landes schon in sehr merkwürdiger Weise, daß sie bisher dieser Fragestellung auch nicht ansatz-

weise nachgegangen ist (eine angekündigte Untersuchung des Göttinger SOFI ist immer noch nicht erschienen; Zwischenergebnisse brachte Osterland 1975).

In unserem Zusammenhang scheint mir folgende Überlegung fruchtbar. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß unter den gewerkschaftlichen Aktivisten im DGB der Anteil derer mit entwickelten kulturellen Freizeitinteressen deutlich höher liegt als im Schnitt der Arbeiterschaft. Meine These ist, daß damit innerhalb der gewerkschaftlichen Kommunikation ein spezifisches kulturelles Milieu besteht, das auch für bisher auf diesem Feld nicht aktive Mitglieder fördernd wirken kann, wenn Angebote im Rahmen gewerkschaftlicher Kulturarbeit gemacht werden (9). Ein ausgeprägtes Beispiel für diesen Mechanismus sind die gewerkschaftlichen Jugendgruppen mit ihrer hohen Dichte persönlicher Kommunikation und Anregung; zu fragen wäre, wo im Erwachsenenbereich solche besonderen "Gruppenkulturen" sich bilden können. Die Kumulation von Freizeitaktivitäten ist sicher nicht so zu interpretieren, daß die hohe positive Korrelation zwischen den verschiedenen Tätigkeiten auch kausale Abhängigkeiten abbildet. Zu fragen ist aber doch, wie die dynamischen Beziehungen zwischen den verschiedenen Aktivitäten aussehen und wie sich Anstöße für die Wahrnehmung zunächst einzelner Interessen über das übliche Maß hinaus (Wissen über ökonomische, gesellschaftliche, historische Zusammenhänge, Beteiligung an einer Songgruppe, Aktivierung von literarischen Neigungen etc.) auf die gesamte Aktivitätsstruktur auswirken. Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der Erweiterung sozialer Handlungsfähigkeit und kulturellen Neigungen und Interessen?

Engagierte Kulturarbeit als Element einer auf gesellschaftliche Demokratisierung gerichteten Freizeitpolitik (vgl. Grabbe, Nahrstedt 1980) ist eine praktische Konsequenz aus kulturpolitischen und kulturtheoretischen Erkenntnisprozessen der letzten Jahre. Kultur als wertendes Konzept, das den elementaren Anspruch aller Bürger auf Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums an Fähigkeiten und Genüssen vertritt, bringt ein qualitativ-kritisches Moment in die Freizeitwissenschaften ein. Hier scheint mir eine fruchtbare Übereinstimmung mit Anstößen, die G. Eichler (1979) in seiner Abrechnung mit der "Freiraum-Ideologie" der Freizeitforschung gegeben und die er positiv im Konzept des "Spiels" als freier, produktiv Umwelt aneignender Lebenstätigkeit gefaßt hat. Nun kann man darüber rechten, ob der Spielbegriff der beste ist, um den Anspruch auf eine menschliche Praxis anzumelden, die in Arbeit wie Freizeit über "fragende und schöpferische Auseinandersetzung mit der Umwelt (ebd. S. 136) Persönlichkeitsentfaltung voranbringt. Inhaltlich steckt darin jedenfalls ver Verweis auf die große Bedeutung der Freizeit für gesellschaftliche wie individuelle Entfaltung; anzuschließen ist die Frage, zu wessen Nutzen und zu wessen Lasten die Vergeudung der produktiven Potenzen der Freizeit geht.

Gewinnung von Distanz zu drängenden Realitätsbezügen, Muße, ist ein unverzichtbares Element von Kultur in der Freizeit-Leitlinie kultureller Bildung in der Freizeit sollte jedoch sein, was Warneken am Beispiel gewerkschaftlicher Kulturarbeit so formuliert hat: "Die kulturelle Aktivität der 'Laien'

wird ... nicht, wie in 'soziokultureller Animation' häufig, als 'Kreativitätstraining' im freizeitkulturellen 'Freiraum' zu fördern gesucht, sondern immer auch als Artikulations- und Durchsetzungsmittel inhaltlicher, insbesondere sozialer und politischer Alltagsinteressen: der Anspruch auf kulturelles Gestalten dürfen nicht vom Gestalten dürfen der Gesellschaft separiert" (1980a, S. 102 f).

Anmerkungen

1. Zur Bestimmung dieser kulturellen Dimension der Lebenspraxis existieren durchaus kontroverse Ansätze ("Entwicklung humaner Bedürfnisse", "Selbstzweckhaftigkeit", "produktive Persönlichkeitsentwicklung", "Genuß"); vgl. die Konzepte und Kontroversen in IMSF 1978, Maase 1978, Haug, Maase 1980.
2. Viele Berichte aus der Kulturarbeit finden sich in den Zeitschriften päd.extra Sozialarbeit 8/1979, Ästhetik und Kommunikation 35, 1979, tendenzen 129 und 130, 1980 sowie bei Kuhn, Richard 1980.
3. In der gewerkschaftlichen Diskussion wurde er schon 1977 von Schwab so eingeführt: "Für uns hat Kunst einen Gebrauchswert. Wir wollen von einem Kunstwerk sagen können: es regt meine Sinne an, ich kann mich darin ausdrücken, ich finde meinen Ausdruck darin, den Ausdruck meiner Wünsche und Lebensinteressen, es bringt mich auf Gedanken, Ideen, es fordert meine Phantasie, meine Kräfte heraus, ohne mich auf Illusionen zurückwerfen zu lassen" (S.9).
4. Auszuwerten ist aber auch die Kulturarbeit in Jugendorganisationen wie Naturfreundejugend, SDAJ, SFD - Die Falken; vgl. Zimmer 1980.
5. Während aus der Sicht der Arbeiterbewegung die gemeinsamen Elemente der Lohnabhängigkeit und damit die übereinstimmenden oder doch parallelen ökonomischen, sozialen und politischen Interessen der verschiedenen Gruppen der Arbeiterklasse (Arbeiter, Beamte, Angestellte, Frauen, Jugendliche, Ausländer) im Vordergrund stehen, muß kulturwissenschaftliche wie kulturpraktische Betrachtung sehr viel stärker differenzieren. Das Konzept der Lebensweise ist daher offen für die unterschiedlichen Verhaltensmuster und Normen dieser Gruppen - und erfolgreich Kulturarbeit muß es ebenfalls sein. Zu ihren Zielstellungen gehört allerdings wesentlich die Entwicklung kollektiver Handlungsfähigkeit, ihr Sinn kann also "nur sein, die Dialektik zwischen Differenziertheit und gemeinsamen Interessen der Lohnabhängigen zur Geltung zu bringen" (Riem 1980, S. 8).
6. Aus den Dokumentationen über die Arbeit dieser Gruppe, die viele Äußerungen der Gruppenmitglieder enthalten, kann man sich über Motivations- und Qualifizierungsprozesse ein eindrucksvolles und problemnahes Bild machen; vgl. Maartin 1979, 1980.

7. Noelle-Neumann (1977) betont in ihrer Interpretation demoskopischer Daten die Höherwertung von Lebensgenuß und wachsenden Ansprüchen an Selbstbestimmung in der Arbeit, die sie in größerem Maße bei der jungen Arbeitergeneration findet. Die Fähigkeit zur Artikulation der Forderung nach Selbstverwirklichung und zur realen Veränderung des eigenen Lebens durch Ausbrechen aus vorgezeichneten Bahnen - heute konzentriert in der Alternativ-Bewegung - scheint jedoch weitgehend Kompetenzen vorauszusetzen, die die meisten Arbeiter in ihrer Sozialisation nicht erwerben.
8. Für eine differenziertere Darstellung und Begründung der im folgenden angeschnittenen Fragen vgl. Maase 1978b und Warneken 1980b.
9. Die Bedeutung anregender Milieus für die kulturelle Sozialisation Erwachsener hat Schmidtchen (1974) am Beispiel des Lesens empirisch erfaßt.

Literatur

- Armbruster, Bernt, Leisner, Rainer 1975, Bürgerbeteiligung in der Bundesrepublik, Göttingen
- Bast, H.K. u.a. 1980, Spiel und Wirklichkeit - Bauvorhaben Mitmachstadt, tendenzen 130
- Beier Gerhard 1979, Arbeiterbildung als Bildungsarbeit, in: Peter von Rüden (Hg.), Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt/M., Wien, Zürich
- Brecht, Bertholt 1967, (Erziehung guter Lebensbedingungen), Gesammelte Werke Bd. 20, Frankfurt/M.
- Buddrus, Volker 1980, Lohnabhängigkeit und Freizeit, in: Herausgebergruppe Freizeit, Freizeit in der Kritik, Köln
- Christiansen, G., Lehmann, K.D. 1976, Chancengleichheit in der Freizeit, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz
- DGB 1980, Abteilung Kulturpolitik, Bestandsaufnahme Gewerkschaftliche Kulturarbeit 1976 - 1979, Düsseldorf
- D'Olieslager, Godelieve 1970, Arbeiders en kultuur, Antwerpen
- Eichler, Gert 1979, Spiel und Arbeit, Stuttgart
- Eichler, Kurt 1979, Die Kultur im Dorf lassen - aber wie? Kürbiskern 3/1979
- Feidel-Mertz, Hildegard 1964, Zur Ideologie der Arbeiterbildung, Frankfurt/M.
- Goldmann, Margarethe 1980, Kohle war nicht alles, tendenzen 129
- Grabbe, Holger, Nahrstedt, Wolfgang 1980, Mehr Freizeit - Mehr Kultur? - Thesen zum Kolloquium "Kulturelle Bildung und Freizeit", Aachen
- Hartung, Günter 1980, Zu einer marxistischen Theorie der "Autonomie der Kunst", Weimarer Beiträge 7/1980
- Haug, Wolfgang F., Maase, Kaspar 1980 (Hg.), Materialistische Kulturtheorie und Alltagskultur, Westberlin